
Vorwort

Es geht ein Wort um in Europa – Digitalisierung. Keine Organisation, die sich nicht mit den Auswirkungen und Folgen der Digitalisierung beschäftigt. Natürlich auch die Kirchen. Meine württembergische Landeskirche hat einen breit angelegten Prozess gestartet, in dem die Digitalisierung und ihre Auswirkungen auf die Arbeit und Gesellschaft aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet werden.

Vor gut dreißig Jahren hat der amerikanische Schriftsteller John Updike den Roman „Das Gottesprogramm“ geschrieben: Der Theologieprofessor Lambert ergeht sich mit seinen Studentinnen und Studenten in „metaphysischen Possen“, als ihm Dale Kohler, ein junger Student, begegnet, der sich nichts weniger vorgenommen hat, als die Existenz Gottes mit Hilfe der EDV, mit Hilfe eines Gottesprogramms zu beweisen.

2014 veröffentlichte der theoretische Physiker Max Tegmark, das Buch „Our Mathematical Universe“. Es stellt in letzter Konsequenz das Verhältnis von Natur und Mathematik auf den Kopf. Das Universum lässt sich nach Tegmark nicht nur mit Mathematik beschreiben, es ist nichts anderes als pure Mathematik.

Die Mathematik selbst wird damit zu einer Schöpfungskraft, die unser Universum, aber auch noch unendlich viele andere Paralleluniversen, hervorgebracht hat. Und manch älterem Zeitgenossen wird an dieser Stelle das Buch des Pastors Paul Schulz aus Hamburg aus den

späten 70er Jahren in den Sinn kommen, der provokativ fragte: „Ist Gott eine mathematische Formel?“

In diesen Überlegungen und Gedankenexperimenten, ob romanhaft, natur- oder populärwissenschaftlich provokativ beschrieben, geht es theologisch im Kern um die Berechenbarkeit Gottes oder anders formuliert: um die Beseitigung aller Zweifel. Die Jahreslosung 2020 denkt aber beides zusammen, den Glauben und den Zweifel. Nicht als Feststellung, sondern als Bitte, ja als Stoßgebet: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“ (Markus 9,24)

Das Individuum wie die Kirche insgesamt stehen immer in der Gefahr, „es selbst machen zu wollen“ und ein Gottesprogramm zu entwerfen, das Individuum wie Gemeinschaft aller Zweifel enthebt, nicht zuletzt aus einem Mangel an Gottvertrauen. Daran erinnert die Jahreslosung 2020, die die Kirche und jeden Einzelnen dazu aufruft, sich aus dem Evangelium und dem Glauben heraus zu gründen. Wir existieren in der Spannung zwischen Glauben und Zweifel. Die „Lösung“ dieser Spannung liegt in der Hinwendung an Gott selbst. Genau dazu will „Von Gott kommt mir Hilfe“ auch 2020 seinen Beitrag leisten.

So danke ich allen Autorinnen und Autoren aus Pfarramt und kirchlichen Einrichtungen, die das durch ihre Auslegungen möglich gemacht haben. Dank gebührt auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Calwer Verlags, insbesondere Frau Scholz-Rieker, für ihren Einsatz. Möge das Jahr 2020 uns alle und unsere Kirchen zurück an den Ursprung allen Glaubens führen.

Ihr Bernd Wildermuth

Die Losung des Jahres 2020

**Ich glaube,
hilf meinem
Unglauben!**

Markus 9,24

Wenn der Glaube Risse hat

„So ihr nicht werdet wie die Kinder
...“ (Matthäus 18,7) – nicht umsonst
wird der Kinderglaube gerühmt:

Das unverbrüchliche Ur-Vertrauen, das nur die Kinder haben, die das Glück eines behüteten Aufwachsens erfahren und deren Vertrauen noch selten enttäuscht wurde, das wünschen sich viele Menschen zurück.

Aber kaum ein Mensch, der im Lauf seines Lebens nicht auch die andere Erfahrung gemacht hat – dessen Hoffnung schon einmal enttäuscht, dem ein tiefer Wunsch nicht in Erfüllung ging. Wo wir Glauben wagen, wo wir Vertrauen schenken, da erfahren wir auch Enttäuschung. Und das nicht nur im Blick auf Menschen, die unseren Erwartungen nicht gerecht werden, die unsere Treue nicht erwidern. Und auch nicht nur im Blick auf uns selbst, die wir selbst nicht halten können, was wir halten wollten.

Auch der Glaube an den liebenden Gott, der doch das volle, pralle Leben will für all seine Geschöpfe – er kann ins Wanken geraten und Risse bekommen, wo wir die tiefen Wunden spüren in der geschaffenen Welt, all das unnötige Elend, das tiefe Leid von Menschen, von uns selbst und so vielen auf der Welt. Wo das Bitten um Heilung verwehrt wird, wo wir an Totenbetten weinen, wo trotz Beten und Bemühen die Liebe zerbricht, wo Menschen gefangen bleiben in sich und durch andere, wo sich

die Herren der Knechte nicht erbarmen, wo die Bösen unbekehrt bleiben und wo der Krieg den Frieden in einem Wimpernschlag zerschmettert – da fragen wir uns: Wo bleibt Gott, der starke Helfer? Wo ist der Befreier, wenn wir ihn am nötigsten brauchen? Wie soll das gehen: das Leid und die Widersprüchlichkeit der Welt sehen und dennoch Glauben, dennoch Vertrauen haben? Oder ist doch der Unglaube die einzig ehrliche Antwort?

Hoffnung und Zweifel

In der Geschichte, die Markus aufschreibt, da ist noch ein Rest Hoffnung: Es ist die Geschichte eines Mannes – sein Name wird nicht genannt, es ist „einer aus dem Volk“ und es könnte jeder von uns sein. Sein Glaube wird herausgefordert durch die schwere Krankheit seines Kindes. Kein Tag vergeht in dem Leben des Jungen, wo er nicht geschüttelt und gebeutelt wird, wo er nicht kämpft, leidet, mit den Zähnen knirscht, wo er nicht in Gefahr gerät. Vielleicht leidet der Junge an Epilepsie oder einer psychischen Krankheit – seine Familie jedenfalls hat keine ruhige Minute. Und ganz sicher haben die frommen Eltern sich nicht selten gefragt: Warum? Warum muss ein armes Menschenwesen so sehr leiden? Ihre Gebete um Heilung, immer leiser und kraftloser sind sie geworden über die Jahre. Es nagt der Zweifel: Will Gott uns helfen? Kann er es?

Trotz dieser Zweifel, die schon zur reinen Verzweiflung geworden sind am Leben und an Gott, der nicht antworten will, ist der Vater des Kindes zur Stelle, als die Jünger des Predigers Jesus in seine Stadt kommen. Von ihm ausgesendet ziehen sie schon eine Weile durchs Land, und ihnen geht der Ruf voraus, dass sie Menschen heilen und

von ihren Lasten befreien können. Doch an dem Kind mit seinen Anfällen scheitern sie. Fehlt auch ihnen der Glaube, dass Gott in diesem unglückseligen Leben noch wirken kann?

Man kann sich vorstellen, wie die zaghafte Hoffnung des Vaters nochmal einen neuen Stoß erhält. Kein Wunder, dass er zögert, als Jesus selbst, der seinen Jüngern nachgekommen ist, ihn nach seinem Kind fragt. Wie oft hat er die Krankengeschichte schon erzählt! So vielen Helfern, Heilern und Heiligen. Er erträgt es nicht mehr, neu seine Hoffnung zu nähren, nur um wieder enttäuscht zu werden. Darum ist seine Bitte an den Messias nur eine ganz zurückhaltende – so wie man einen Meister fragt, von dem man nicht weiß, wie weit seine Kunst reicht: „Wenn du etwas kannst, so erbarme dich unser und hilf uns ...“

Ein Glaube auf niedrigster Flamme. Mehr Zweifel als Vertrauen.

Der Glaube der offenen Hände

Jesus, der Messias, nimmt die Hoffnungslosigkeit wahr – die der eigenen Jünger, die für das Kind nichts mehr hoffen können, und die des leidenden Vaters.

Er spricht den Mann auf seinen Glauben an und sagt: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.“ Ein provozierender Satz. Der Mann könnte jetzt davonlaufen – es wäre sein gutes Recht. Was fällt dem fremden Prediger ein, seinen Glauben zu hinterfragen? Wer hat wohl mehr über seinem armen Kind gebangt und gebetet als er selbst?

Aber der Messias hat eine Sehnsucht in ihm angesprochen, die nun plötzlich in ihm neu auflodert. Glauben können! Vertrauen haben! Hoffen auf Neuanfänge! Doch

diesen Glauben hat er nicht. Ach, aber wie sehr er sich danach sehnt! Sein krankes Kind macht den Kinderglauben zu einem Luxus, den er sich nicht leisten kann. Alles steht und fällt mit seiner Heilung. Nur wenn diesem Kind ein wenig Erbarmen widerfährt, dann, ja dann kann auch der Vater wieder glauben.

„Ich glaube – hilf meinem Unglauben!“ Das ist das ehrlichste Wort, das er hervorbringen kann. Leere Hände, aber geöffnet. Keine Spur selbstzufriedener Glaubensstärke. Kein Funken Gewissheit. Aber ein Meer von Sehnsucht.

Glaube – niemals unangefochten

Wenn über Glauben gesprochen wird, denkt man oft an eine Kraft, die uns trägt und stärkt. Eine feste Gewissheit und ein tiefes Gefühl, ein spürbares Gehaltensein. Angesichts solcher Definitionen fragen sich viele Menschen – auch wenn sie sich als Christinnen und Christen bezeichnen: „Glaube“ ich eigentlich wirklich? Viele Menschen in unserer Gesellschaft können diese Frage schwer beantworten, fühlen sich deswegen auch in Kirche und Gemeinde nicht richtig zugehörig. Manche im Glauben Aufgewachsene verlassen, wenn sie zweifeln, ihre Gemeinden, um nicht als Heuchler dazustehen – nehmen aber eine große Sehnsucht mit. Andere trauen sich nicht, ihre Zweifel den Glaubensgeschwistern gegenüber zur Sprache zu bringen, um nicht als „ungläubig“ zu gelten.

Die Jahreslosung für 2020 ermutigt uns, noch einmal genau hinzusehen, darüber zu sprechen, was „Glauben“ wirklich heißt. Und zeichnet ein ganz anderes Bild vom Glauben als das, was wir so landläufig kennen. Das Bild eines Glaubens, der nicht immun ist für die Zweifel, die